

Erstaunliche Entdeckungen im Depot

KUNSTMUSEUM Vor hundert Jahren wurde die Künstlergruppe Winterthur gegründet. Die Dezemberausstellung im Kunstmuseum ist diesmal als Parcours der Generationen angelegt. Faszinierend die Fülle, herausfordernd die Erzählungen.

Hundert Jahre Künstlergruppe Winterthur werden gefeiert, und da richtet sich der Blick der Dezemberausstellung für einmal zurück auf die Vergangenheit der lokalen Vereinigung, die so alt ist wie das Kunstmuseum. Simona Ciuccio, Kuratorin am Kunstmuseum, hat sich für eine Perspektive mit historischem Schwerpunkt entschieden und im Depot erstaunliche Entdeckungen gemacht. Gestützt auf die Bestände des Museums, erzählt Ciuccio in sechs Sälen und zwei Kabinetten sehr souverän eine spannungsvolle lokale Kunstgeschichte, in der 71 Künstlerinnen und Künstler vertreten sind.

Die Dezemberausstellung – ein «Sonderfall»

Dieses schon vom Umfang her herausfordernde Unternehmen hat Einmaligkeitscharakter, zeigt doch sonst kein Schweizer Museum von Rang in ähnlichem Ausmass Engagement und Interesse am lokalen und regionalen Schaffen. Ein «Sonderfall» sei das, betont Museumsdirektor Dieter Schwarz und doppelt nach: Eigentlich bestünde von den Statuten her kein Auftrag, hiesige Kunst zu sammeln. Dass sich dennoch eine derartige informelle Tradition und Praxis etablieren konnte, daran hatten die Gründergeneration der Künstlergruppe und ihre Nachfolger massgeblichen Anteil, wie der bereits im Sommer vorgestellten Jubiläumspublikation der Künstlergruppe entnommen werden kann («Landbote» vom 15. 6. 2016).

In der Ära von Schwarz wurde das organisatorische Konzept dahingehend verändert, dass die Museumsleitung – pointiert formuliert – wieder Herr im Haus ist und nicht nur ausschliesslich Mitglieder der Künstlergruppe Zugang zur Dezemberausstellung haben.

Seit längerem erwerben die Kunstkommissionen von Stadt und Kanton jeweils Werke aus der Dezemberausstellung. In

den letzten Jahren waren sie sogar die aktivsten Käufer. Darum wird man die repräsentativen Werke der «local heroes» mehr und mehr in der städtischen Verwaltung im Superblock und in den kantonalen Büros als im Depot des Kunstmuseums finden und nicht in der Sammlung des Kunstvereins. Das zeigt die Jubiläumsausstellung sehr deutlich, wo herausragende Werke der Gegenwart fehlen. Und während das moderne skulpturale Schaffen mit Robert Lienhart, Silvio Mattioli und Werner Ignaz Jans vertreten ist, überrascht doch, dass (Raum-)Installationen, eine das künstlerische Spektrum enorm bereichernde Errungenschaft der 1970er-Jahre, eine Leerstelle in der Sammlung lokaler Kunst markieren.

Sehnsuchtsbilder der «Generation Vespa»

In dieses kritische Lamento werden die Liebhaber der Malerei gewiss nicht einstimmen. Sie müssten in Scharen ins Kunstmuseum eilen, denn was sie in den letzten Jahren schmerzlich vermissten, wird nun in grosser Fülle auf den Wänden gefeiert, darunter einstige Dominatoren der Landschafts- und Stillebenmalerei wie Rudolf Zender, Henri Schmid, Bruno Bischofberger, Hans Ruedi Sieber und Walter Kerker. Grossartig und triumphal ist Kerkers expressive lineare Bewältigung des Raums im Motiv eines skelettartigen Rumpfes eines Fischerbootes.

Kerker wie Lienhart, dessen schöne Bronzestele in unmittelbarer Nachbarschaft zum Malerkollegen steht, sind typische Vertreter der «Generation Vespa», die nach Kriegsende auf diesem Kultvehikel nach Südeuropa rollten und von dort mit ihren die bürgerlichen Käufer beglückenden Sehnsuchtsbildern zurückkehrten. Konkurrenz erhielt diese Gruppe in den 1970er Jahren von der selbstbewussten Fraktion der Winterthurer Konkre-



Von Südeuropa inspiriert: Gemälde von Walter Kerker und Bronzeskulptur von Robert Lienhart.

Marc Dahinden

ten, namentlich Alfred Auer, Manfred Schoch, Ulrich Elsener, Walter Strack und Heinz Müller-Tosa. Einzig Auer ist angemessen vertreten.

Endgültig ins Exil vertrieben wurden die impressionistischen Landschaftsmaler, als der Berner Bendicht Fivian in Winterthur aufkreuzte und mit seinen Grossformaten von Kiesgruben, Strassenstücken und Jumbos einen lakonischen Blick auf die Alltagswelt warf. Ebenfalls auf Grossleinwänden trumpfte Werner Hurter zeitgleich auf. Er ist hier mit der einstigen Winterthurer Architektur-Ikone, der Peugeot-Garage im Deutweg, vertreten.

Über Eck zu Fivians Werken hängt ein ausdrucksstarkes Bild der Rössligasse von Aleks Weber. Diese örtliche Nachbarschaft ist nicht ohne Brisanz, gilt doch Fivian als Entdecker und Förderer von Weber, der sich während der «Winterthurer Ereignisse» in den 1980er-Jahren gegen das lokale

Establishment mit Gewalt wehrte und dafür verurteilt wurde.

Packender Auftakt mit der Gründergeneration

Solch gesellschaftspolitisch motiviertes Aussenseitertum war für die Gründergeneration der Künstlergruppe kaum vorstellbar. Die sechs Säle umfassende Ausstellung macht mit ihren Werken einen packenden und berührenden Auftakt. Man kann gar nicht anders, als mit den eindringlichen Selbstbildnissen von Werner Meyer, Fritz Bernhard, Gustav Weiss, Alfred Kolb und Hans Schoellhorn einen Dialog aufzunehmen, bei dem es um Selbstbefragung und -darstellung mit allen Facetten geht.

Auch im nächsten Saal wird diese bildnerische Selbstreflexion fortgesetzt, eindrücklich etwa bei Robert Wehrli. Erweitert wird die Innen-/Aussensicht im Motiv des Künstlerateliers als einem Ort der Bohème und

Gegenentwurf zur bürgerlichen Stube, für welche diese Bilder intendiert waren. Natürlich waren sich die Künstler dieser Ambivalenz, in der sie verstrickt waren, zutiefst bewusst. Und Hans Ulrich Saas' spätere Satiren und Allegorien, gnadenlose Zerr- und Vexierspiegel auf die bürgerliche Existenz, machte es jedem Sammler schwer. Und dennoch wünschte man sich diese Form der Recherche zuweilen zurück.

Entwicklungen und Brüche der Künstlerbiografie werden bei Ernst Meyer sichtbar, dessen magisch-grünes Interieur der «Krone» für die Einladungskarte und das Plakat Verwendung fand. Beim Arbeitersohn Ernst Egli wird die figürliche Schaffensphase gezeigt, aus der eine tiefe Identifikation mit der Arbeiterklasse spricht. Mit einem hellen, tachistischen Bild von Eugen Eichenberger – überraschend bei diesem unermüdlichen Gesellschaftskritiker – wurde ein Schatz gehoben,

der sich auch gegen das fein fibrierende Informel von Heinrich Bruppacher behaupten kann.

Schwieriger Umgang mit Enge und Weite

Spannt man in Gedanken nochmals den Bogen von der Gründergeneration zur (abwesenden) Gegenwartskunst, dann überrascht eine Erkenntnis: Die Alten arbeiteten praktisch unberührt von den avantgardistischen Revolutionen, die sich zeitgleich in Paris, Berlin und Moskau abspielten, und orientierten sich einzig an den hiesigen Sammlungen. Die Jungen dagegen haben heute in einem Sekundenbruchteil Zugriff auf alles, was sich global künstlerisch manifestiert. Doch wie man mit Enge und Weite umgeht, bleibt im Prinzip gleich schwierig. *Adrian Mebold*

Dezemberausstellung: Bis 2. 1. 2017. Kunstmuseum Winterthur, Museumstrasse 52.

Solides Handwerk als Königsweg

OPER Der «Holzschuhtanz» ist nur einer der Hits von Albert Lortzing. Das Landestheater Detmold zeigt mit «Zar und Zimmermann» leichtfüssig den ganzen Schatz.

Drollig wirkt die kleine Tanzgruppe des Detmolder Landestheaters. Die zierliche Choreografie, bei der die Schwerkraft der gelben Holzschuhe den Kontrapunkt setzt, passt schön zur anmutigen wie wärschaften Ballettmusik im dritten Akt von Lortzings «Zar und Zimmermann». Die Zeiten sind wohl vorbei, da jeder diese Musik aus dem Radio kannte. Der «Mozart des Biedermeiers» ist jetzt im Theater Winterthur in einer sorgfältigen Produktion zu entdecken.

Der Bezug zu Mozart passt in mehr als einer Hinsicht: Albert Lortzing (1801–1851) war ein benadeter Melodiker, aber auch einer, der gross angelegte und szenisch fundierte Ensembles schreiben konnte wie eben im «Zar», seiner ersten Erfolgsoper von 1837. Dass sich seine Opernhits im Leben nicht auszählten, ist eine weitere Parallele, und dass auch Lortzings Sympathie nicht dem Establishment gehör-



Barocke Pracht in «Zar und Zimmermann».

zvg / Jochen Quast

te, zeigt gerade die Oper, in der die historische Figur des reformerischen russischen Zaren Peter des Grossen im Mittelpunkt steht – inkognito als Zimmermann und Teil einer witzigen Verwechslungskomödie.

Die grosse Politik

Ausgangspunkt ist die historisch verbürgte Reise des Zaren durch Europa in den Jahren 1697/98. Um sein rückständiges Land vorwärtszubringen, betrieb er Werkspionage, zum Beispiel in den Schiffswerften im holländischen

Zaandam (Saardam). Die Werft ist im ersten Akt auch Schauplatz der Oper, die eine Hymne auf das Handwerk eröffnet.

Das solide Handwerk feiert auch die Inszenierung (Wolf Widder / Petra Molléus). Die Männer des Chors hantieren mit altem Werkzeug, es wird gezimmert und gehämmert, die Kostüme lassen das alte Holland aufleben, und da in der Werft auch die hohe Diplomatie ihre Arbeit verrichtet, entfaltet sich auch die Pracht des barocken Kostüms, wie es auf der Opernbühne heute

selten geworden ist. Mit den Alongeperücken beginnt freilich auch die Satire, und natürlich ist der französische Gesandte der bunteste Pfau. Protagonist der Satire ist aber der bornierte Bürgermeister van Bett, der sich – «O sancta justitia» – als weiser Salomon aufplustert. Den profunden Bass für diese erstklassige Buffopartie hat Christoph Stephinger, der sich nicht zweimal bitten lässt.

Die kleinen Leute

Für einmal also nicht Comedystil, sondern sozusagen seriöse Komik: Musikalisch brillant und dazu auch choreografisch präzise geben Simone Krampe als flirtfreudige Marie und Markus Gruber als eifersüchtiger Peter Iwanow das Liebespaar der Oper. Charmant präsentiert der Marquis von Chateauf (Stephen Chambers) sein Lied vom flandrischen Mädchen, souverän setzt der Chor die Saardamer Bürger in Szene.

Dass Witz und Situationskomik in der Aufführung allerdings insgesamt zu kurz kommen, hat mit der Dramaturgie zu tun, die den gesprochenen Dialog durch einen Kommentator (Mathias

Eysen) ersetzt. Dieser schlägt zwar die Brücke vom 17. ins 21. Jahrhundert, aber die Handlung wird dadurch gebremst. Zügig voran bringt die Geschichte hingegen der Dirigent György Mészáros, und das Orchester bewahrt sich mit Transparenz und Feinschliff, was dem Werk die nötige Leichtigkeit verschafft.

Sentiment und Pathos sind aber mit im Spiel, und der Ernst des Themas, das in der Verwechslungskomödie auch einen Wechsel der Rangordnung inszeniert, prägt die Figur des Zaren. Dessen Partie ist musikalisch vielschichtig angelegt und der Bariton Insu Hwang hat Klang und Griff für das markige Zimmermannslied, das aufbrausende Rezitativ, das Pathos der Arie und das berühmte, zu Unrecht als sentimental verschriene Lied über die im doppelten Sinn verspielte Kindheit. Man spürt hier, dass Schlichtheit auch Tarnung ist, Konzilianz Überlebensstrategie – und solides Handwerk grosse Kunst.

Herbert Büttiker

Zar und Zimmermann: Letzte Aufführungen heute, 19.30 Uhr und morgen, 14.30 Uhr, Theater Winterthur.

Kultur Tipps

CHORKONZERT «Sounds of Joy»

Mit traditionellem Gospel, Jazz und Pop eröffnet der Gospelchor Winterthur am Sonntag seine neue Konzertreihe. Es steht unter dem Motto «Sounds of Joy». Begleitet wird der gut vierzigköpfige Chor seit Jahren vom Jazzpianisten Raphael Jost, der 2015 mit dem Swiss Jazz Award ausgezeichnet wurde, dem Perkussionisten Urs Bringolf und dem Bassisten Matthias Bolli. Geleitet wird der Chor seit 2002 von Christian Dillig. *red*

Gospelchor Winterthur: So, 6. 11., 17 Uhr, Dorfkirche Veltheim. Eintritt frei, Kollekte.

ROCÍO FAKS QUARTET Latin-Feeling

Die argentinische Sängerin Rocío Faks greift mit ihrem Quartett traditionelles südamerikanisches Liedgut auf und verleiht ihm eine zeitgenössische Note. Dabei kommt auch das «Latin-Feeling» nicht zu kurz. *red*

Rocío Faks Quartet: So, 6. 11., 19.30 Uhr, Esse-Musicbar, Rudolfstrasse 4.